

Wissenschaft zwischen Banken und Pralinen

Meine Gastprofessur am IPMZ war in gewissem Sinne ein vorläufiger (und dialektisch deutbarer) Endpunkt einer dreieinhalb Dekaden umfassenden Entwicklung: begonnen hat nämlich alles in meinem sechsten Schuljahr. Damals – am unruhigen Ende der Swinging Sixties – gab ein Mitschüler im Rahmen einer der zu dieser Zeit beliebt-berüchtigten und zwangsverjüngten Gottesdienste namens «Jazz-Messe» den Rock-Hit «Love like a man» von «Ten Years After» zum besten. Zu Hause verkabelte ich flink meine Wanderklampfe mit Hilfe eines Mini-Mikrophons aus dem Elektronik-Baukasten meines Bruders mit dem elterlichen «Kapsch»-Röhrenradio. Nach einigen Stunden intensiver empirischer Erinnerungsarbeit hatte ich die 10-Töne-Sequenz beisammen (und meine Mutter die Nerven verloren ...).

Dem Interesse an solchen künstlerisch-kulturellen «Geheimnissen» folgten bald «grosse» Fragen wie jene nach den Geschlechterdifferenzierungen oder – später – der Antifa-, Friedens- und Alternativbewegungen, auf die es insgesamt zwar keine endgültigen Universalantworten, aber in den meisten Fällen zumindest doch kontextbezogene Lösungen der jeweils individuell Beteiligten gab (und wenn es der Rückzug auf das – natürlich immer auch politisch verstandene – Kreativschaffen in der Keramikwerkstatt war). Das führte mich zwar nicht geradlinig, aber doch stetig zur Wissenschaft, und zwar jener von Medien und Kommunikation.

Nach der Studienzeit und mehrjährigen «Bricolage» an der gesellschaftlich wie auch wirtschaftlich bedingten Struktur und dem massenmedial determinierten Verständnis von Kunst und Kultur trieb mich die Recherche-Wut schliesslich zu einer der «hässlichen Kreaturen» in der von W.R. Langenbucher einmal mit einer «Wissenschaft von den schönen Tieren» verglichenen Mainstream-Medienwissenschaft, nämlich dem bis dato lediglich sporadisch beforschten Boulevardjournalismus. In einen kulturtheoretischen Zusammenhang gesetzt schienen hier sowohl ältere Thesen zur Kulturindustrie wie auch aktuellere zur Ökonomisierung, Popularisierung und Entertainisierung vormals öffentlicher Kultur- und Mediengüter zu verschmelzen. In dieses gedankliche Netzwerk war denn auch mein Seminarangebot am IPMZ im Wintersemester 2003/04 eingewoben: zum einen «Zur Ökonomisierung des Journalismus» und zum anderen «Medien und Medienprodukte als Populärkultur».

In Hinblick auf eine (offenbar durch den vorhergehenden intensiven Konsum von diversen Forschungsproseminaren erklärbare) eher verhaltene Begeisterungsfähigkeit für empirische Fallstudien konzentrierten sich die Beiträge meiner SeminaristInnen in erster Linie auf theoretisch fokussierte Metaanalysen. Den in die Lehrveranstaltungsabläufe bewusst eingebauten «diskursiven Provokationen» wurde zum Teil bravourös Paroli geboten. So konnte beispielsweise eine der Referatsgruppen im Seminar «Ökonomisierung» überzeugend nachweisen, dass es zwischen den bisher häufig synonym verwendeten Thesen einer Ökonomisierung, Kapitalisierung und Kommerzialisierung des Journalismus nicht nur alltagssprachlich-konnotative Unterschiede gibt, sondern diese auch sekundäranalytisch belegbar sind und ihre Entsprechungen im Modell der Makro- bis Mikroebenen finden. Ähnliche kategoriale Differenzierungen wurden hinsichtlich Boulevardisierung / Popularisierung / Sensationalisierung oder Entertainisierung / Infotainisierung / Fiktionalisierung erarbeitet.

Im Seminar «Populärkultur» wurde u.a. der paradigmatische Wechsel zwischen Cultural Studies-«Klassikern» und den Arbeiten heutiger CS-VertreterInnen – beschreibbar in einem weiten Bogen vom Encoding/decoding-Modell zur Ideologie- und Globalisierungskritik bzw. Identitäts- und Hegemonie-

Debatte – anhand von ausgewählten Beispielen dargestellt, die «antimethodische Methode» der Cultural Studies kritisch hinterfragt, die Zeitungsredaktion als «Kulturraum» verortet und viel über TV-Kultur polemisiert.

Günstig wirkte sich schliesslich die hierzulande übliche Verteilung der universitären Lehre auf unterschiedliche Orte auf meine Sight-Seeing-Erfahrungen in Zürich aus. Neben den gegensätzlichen Obsessionen der Stadt zwischen Nummernkonten-Domäne und Süssigkeiten-Dorado, die auf Schritt und Tritt ins Auge springen, konnte ich auch die kulturelle Vielschichtigkeit von «Kleintropolis» (Max Frisch) geniessen: etwa auf der einen Limmat-Seite die Kirchenfenster von Chagall und auf der anderen Lenins Wohnhaus, von wo dieser 1917 aufbrach um der berühmteste aller Oktoberrevolutionäre zu werden.

Durch die Möglichkeit der Anrechenbarkeit der o.g. Seminare für die Abteilung II bzw. die Abteilung IV und meine Einführungsvorlesung zur «Kommunikatorforschung» lernte ich auch an unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen interessierte Studierende kennen. Sowohl die wissenschaftliche Sorgfalt in der Vorbereitung der Präsentationen und die der Seminararbeiten als auch die zahlreichen Diskussionen waren für mich durchaus beeindruckend und intellektuell an- und aufregend. Ein herzliches Dankeschön an die StudentInnen für diese positiven Erfahrungen!

Dass man als Gastprofessor so freundlich wie am IPMZ aufgenommen (Instituts- und Abteilungsleiter bzw. -leiterin), administrativ «umsorgt» (Sekretariat, Abteilung IV, Abteilung Professuren u.a.) und in das Institutsgeschehen eingebunden wird (Stichwort: Apéros!), ist – im internationalen Vergleich – ganz und gar nicht selbstverständlich: dafür meinen aufrichtigen Dank an alle Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich nicht zuletzt auch deshalb zwischen Banken und Pralinen sehr wohl gefühlt.

Rudi Renger